

Immer ruhig Blut.



Dichterin: Wenn Sie meine Gedichte nicht drucken, werde ich Sie töten.

Verleger: Ich würde sie lieber verbrennen.

Hochgefühl. Junge Frau: Was Sie für seine Charakteren haben.

Bettler (den Rest des Mittagsmahlts verpeisend): Kein Wunder, gnädigste Frau, wo ich nur in den feinsten Häusern diniere.

Das Ende der Seligkeit. Braut (schwärmend): Was, so selig möchte ich immer, immer sein!

Freundin: Ich denke, Sie wollten möglichst bald heiraten?

Schlau. Hänschen: Tante, ich bleibe heute bei dir zum Mittagessen.

Tante: Was geht nicht, mein Kind. Es wird nicht lange, ich habe heute für dich nicht mitgeköcht.

Hänschen: O Tante, es geht doch. Meinst du, ich nehme mir zuerst, dann lang's hier.

Die böse Waise. Herr Benning (als seine Gattin ihm im häuslichen Streite mit dem Stiefel droht): Und du willst man beschämen, ich stände unter Pottöffel!

Ins Stammbuch. Je mehr debattiert wird, desto weniger wird gewöhnlich dabei profitiert.

Sonntagsruhe.



Kaufmann (zu seiner Gattin, die anfangen will zu kochen): Mein Wort mehr, ich will auch mal Sonntagsruhe haben!

Im Zweifel. Du, Eund, sind wir aber auch richtig auf deiner Ruhe?

Da-a-a-a-a werden wir schon morgen früh ge-genau er-kochen, jetzt sieht man's nicht, es ist zu finster.

Worwichtig. A: Na, gerät denn Ihr Junge seinem Vater nach - hat er auch Witz?

Sumoritz: Worwichtig ist es ihm noch Worwichtig!

Beim Beerdigungsfest. Wie macht sich denn Euer neuer Dirigent?

A: Na, soweit ganz auch nur etwas zu genau nimmt er's; mit den Pauken und Trommeln z. B. muß es bei ihm immer auf die Minute stimmen!

Treffendes Urteil.



„Ach Gott, ach Gott, ach Gott, das Rädel ist ja die reene Ringeltaube!“

„Ach so! Frau (zu ihrem Mann, der auf der Jagd einen Treiber Has angeschossen hat): Jetzt habe ich mich wohl umsonst gefreut auf den Hasenpfeffer.“

Mann: „Om, geh nur ins Spital, da liegt der Has im Pfeffer.“

Er kennt das. Dorfpoet (zur Kellnerin): Der Seppel und der Wajl, die haben a Wort miteinander zu reden! ... Nimm nur gleich die Biergläser vom Tische!“

Umgefallen. Der Chemiker Plottio ist also jetzt Heiratswürdiger!

Ja; von den Chemikalien ist er zu den Chemikalien übergegangen!

Dickfellig. „Sie sind ein Lump, ein Betrüger, ein ...“

Bitte, Herr Schulz, unterlassen Sie alle Zweideutigkeiten!

Gefängnis. Gefängnisinspektor: Was ist denn mit dem reitenden Häftling auf Nr. 13, ... der gleichzeitig mit seiner Frau verhaftet wurde, ... ist er schon ruhiger geworden? ...

Gefängnisaufseher: Ach, der ist jetzt mausestills; ... ich hab ihm nämlich gesagt, wenn er sich nicht ruhig verhält, dann wird seine Alte zu ihm gespert!

Das Alkoholgift. Der Homöopath Lustig soll in zwei Tagen durch seine Kneipeleien die ganze Mittelfür seiner Frau durchgebracht haben.

Nun ja, als Homöopath hat er sich eben gesagt: Gift muß Gift vertreiben!

Gut abgeführt. Alte Jungfer: Die heutigen Männer können nicht ein bißchen begreifen, da waren die Männer von anno dazumal doch viel heroischer, das waren Ritter!

Herr: Na ja, Sie müssen es ja wissen, Sie haben anno dazumal ja schon gelebt.

Sanfte Ausrede.



Gefängnisaufseher (zum Sträfling, den er bei einem Frühstück überfahrt): Zu welchem Zweck haben Sie das Loch in Ihrer Hülle gemacht?

Ich wollte behufs Luftverbesserung eine Ventilation anlegen.

Ganz erklärlich.



Herr A: Ja, ich finde auch, daß Ihr Herr Gemahl etwas angegriffen aussieht.

Frau Protzenstein: Ja, wie er auch fleißig arbeitet! Sogar Sonntags! Sitt er und - schneidet Stoupons!

Erster Gedanke. Fräulein: Was lassen Sie Ihren Sohn denn erlernen?

Herr: Der lernt Koch.

Fräulein: Das finde ich 'mal veranständig, und ich beneide seine zukünftige Frau, die braucht doch 'mal nicht zu kochen.

Furchtbare Drohung. Hausfrau (zu einem Bettler): Wachen Sie, daß Sie fortkommen, sonst ...

Bettler: Nun, sonst?

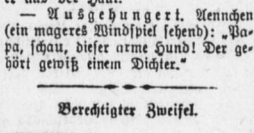
Hausfrau: Sonst kriegen einen Braten zu essen, den meine Frau selbst zubereitet hat!

Deutlich. Ein junger Dichter fandte seine neueste Schöpfung, betitelt: Warum bin ich noch am Leben? an einen Redakteur. Letzterer fandte das Gedicht zurück, indem er kurzerhand neben dem Titel vermerkte: Weil Sie mir Ihre Dichtung durch die Post aufzuden, statt sie persönlich hierher zu bringen.

Romanstil. Als der Betrogene merkte, daß ihm das Fell über die Ohren gezogen wurde, fuhr er aus der Haut.

Ausgehungert. Kennen (ein mageres Kind spielend): Papa, schau, dieser arme Hund! Der gehört gewiß einem Dichter.

Berechtigt Zweifel.



Professor: Schade! Wenn ich wenigstens noch ein Stück Würstchen hätte, mit trockenem Brot würde er sich wohl nicht begnügen.

Rarität. Dichterin: Du, das ist ein ganz merkwürdiges Goldstück!

„Wieso? Was ist denn daran so merkwürdig?“

„Daß es mir gehört!“

Die Macht des Purpurs.

Von Georg Meisler.

Ein König wollte unter sein Volk gehen. Er zog seinen Purpurmantel aus und steckte sich in eine graue Jacke, die war nicht mehr neu. Da begegnete ihm drei seltsame Dinge.

Zuerst kam ein Wagen, der war prächtig aufgezinkt; aber es saß niemand darin als ein Kutscher auf dem Boden und ein Diener daneben.

„Aus dem Wege!“ schrie der Diener dem König zu.

„Warum soll ich aus dem Wege gehen?“ sagte der König erzürnt.

„Er ist breit genug, und hinter euch sitzt niemand, vor dem ich Ehrfurcht haben müßte.“

„Habe Respekt, du Bettelsack!“ schrie der Kutscher. „Dies ist der Wagen des Königs! Und wenn du noch nicht ausweichen willst!“

Damit schwang er drohend seine Peitsche, und so mußte der König aus dem Wege gehen vor seinem eigenen Wagen.

Der Mann in der grauen Jacke ging weiter. Da kam er an einem Fenster vorbei, und in dem Fenster war eine neue Waise des Königs aufgestellt, die hatte ein berühmter Künstler geschaffen. Viele Leute standen davor, und sie sprachen über die Nase des Königs.

„Nein, der Künstler hat seine Aufgabe nicht verstanden“, sagte ein Richter. „Und zudem hat er sich an der Wahrheit verstoßen; denn die Nase des Königs schaut nicht geradeaus, sie ist von Natur etwas nach rechts gebogen.“

„Nein, nach links“, rief ein anderer Richter, „aber schief ist sie in der Tat.“

Da konnte der Mann in der grauen Jacke nicht mehr an sich halten, und es fuhr ihm heraus: „Ihr irrt Euch beide, der König hat eine Nase, die ist genau so wie meine Nase.“

Als das die Leute hörten, wurden viele von ihnen sehr empört. Unter ihnen war ein Mann, der trug das Gefühl in der Brust, daß er fähig sei, jeden Augenblick für Thron und Vaterland zu sterben; der sagte: „Wie darfst du wagen, so etwas auszusprechen! Unter König hat eine erhabene Nase; du aber hast eine gemeine Nase.“

„So ist es!“ schrien ein paar andere, die noch hitziger waren. „Er hat die Majestät gelästert. Haut ihn!“

Sie wollten über ihn herfallen; aber andere saßen schon davor, und so gerieten sich die Richter und die Patrioten in die Haare. Doch der Mann in der grauen Jacke war klug; er machte sich klein, und es gelang ihm, unbemerkt aus dem Getümmel zu entkommen.

Der Mann, der den Purpur ausgenommen hatte, ging weiter, und am Rande der Stadt traf er auf ein kleines Haus, das stand allein. Bei diesem Hause war ein kleiner Garten, und in dem Garten ein Mann, der prügelte seine Frau. Das konnte der König nicht mit ansehen; er griff dazwischen, rief dem Wüterich den Stolz aus der Hand und fragte ihn in strengem Ton: „Warum schlägst du deine Frau?“

„Das geht dich gar nichts an“, schrie der Mann. „Das ist meine Frau, und hier ist mein Garten. Mach's, hinaus!“

„Ob mich das etwas angeht“, rief der König, „das werde ich dir zeigen! und damit nahm er den Stolz, und nun wollte er den Wüterich durch.“

Da meinte das Weib, es ging ihm Mann an den Kragen, und sie fing an zu schreien und rief um Hilfe. Das hörte ein Häfcher, der gerade vorüber ging, der tat dem Einfall und fragte mit darscher Stimme: „Im Namen des Königs! Was geht hier vor?“

Der Herr hol' deinen König! rief der Mann in der grauen Jacke ganz erboht, ich schaffe hier Gerechtigkeit, und du sollst mich nicht daran hindern.“

Er hat sich in den Frieden unserer Ehe gedrängt“, sagte die Frau, „nehm ihn fest.“

„Das kümmert mich nicht“, sprach der Häfcher, „aber er hat den Namen des Königs gelästert, das habe ich selber gehört. Er muß mit in den Käfig.“

Als der König das hörte, sperrte er sich und wollte nicht; aber weil der andere ein Schwert hatte und er nicht, mußte er folgen und der Häfcher brachte ihn in das Gefängnis. Dort führte er ihn zum Aufseher und tat ihm kund, was der Mann begangen hatte. Der machte aber denken, es sei jetzt des Königs genug, und er zog einen Ring aus der Tasche, darin war ein leuchtender Stein, und er fragte den Aufseher: „Kennst du den?“

Da sagte der Aufseher: „Von dem Ringe habe ich gehört. Was darin leuchtet, das ist der Stern der Macht, und der Ring gehört dem König.“

„So ist es“, sagte der Mann in der grauen Jacke würdevoll, „und ich bin der König selbst.“

„Du wärst der König?“ rief der

Aufseher. „Ich kenne unseres Königs geheiligte Ringe. Ein gemeiner Dieb ist du! Her mit dem Ring!“ Da ward ihm der Ring genommen. Man hängte Ketten an seine Glieder, und er ward in ein finsternes Loch getan. Der Aufseher aber eilte mit dem Ring in den Palast und dachte sich großen Lohn zu verdienen. Da fand er den Obersten der Leibwache und erzählte ihm, was geschehen war. Der suchte seinen Herrn, aber er fand ihn nicht. Nur den Purpur fand er, den er ausgezogen hatte, und wußte nicht, was er davon denken sollte. Er nahm den Mantel über den Arm und folgte dem Aufseher in das Gefängnis. Nun liesse man den Mann in der grauen Jacke von seinen Ketten und führte ihn in das Licht.

„Ist das der König?“ fragte der Aufseher den Obersten, und er antwortete: „Nein, so sieht kein König aus.“

Nun ward es dem Gefangenen zu bunt. Er zog seine graue Jacke aus und warf sie von sich, und dann rief er dem Obersten den Purpur aus der Hand und legte ihn an.

Da führten alle wie vom Blitz getroffen auf die Knie, und der Aufseher und der Häfcher riefen: „Gnade, Gnade!“ und hatten das Gefühl, als ob ihnen ein scharfes Messer durch den Nacken gezogen würde.

„Steh auf!“ sagte der König in kurzem Ton. „Euren Kopf sollt ihr behalten; aber von dem, was ihr heute gehört und gesehen habt, wird kein Wort gesprochen!“

Dann ging er zurück in seinen Palast. Er hatte an dem Tage viel gelernt; aber die graue Jacke zog er doch nicht wieder an.

Vom Fächer.

Der Gebrauch des Fächers ist sehr alt. Aus primitivstem Material: einem Palmblatt, einem Büschel Gesträuch, gespreizt aneinandergerichtet, bestanden die ersten, uns bekannten Fächer, hervorgegangen aus dem Bedürfnis, sich Kühlung zuzufächeln.

Denn die Heimat des Fächers ist der Orient. Schon die Pharaonenzeit wußte von Fächern und befandenen Fächerträgern zu berichten. Allerdings waren das wahre Riesengemäler, die an langen Stielen befestigt, von Dienern über den Schultern gehalten wurden. Diese Art Fächer ist wohl die ursprüngliche Form des Sonnenschirmes gewesen.

Der Fächer, den die vornehme Griechin oder Römern trug, war ein Kleindas an kostbarer, wenn auch für unsere Begriffe ziemlich primitiver Arbeit. Im 5. Jahrhundert v. Chr. begannen die Frauen bekannt zu werden, und die fächerartige gespreizte Form des Fächers wies man die Anregung dazu gegeben haben, einen Handfächer daraus zu bereiten, doch wurde die ursprüngliche Form des Palmblattes vorläufig noch beibehalten, denn die ersten Fächer trugen keine beinahe zwei Jahrhunderte später in Europa auf; in China und Japan man sie weit früher bekannt haben. Von dort kamen sie und wurden von Weltreisenden nach Europa gebracht. Eine Fächerform, die lange in Vergessenheit geraten war und erst im sechzehnten Jahrhundert wieder aufkam, war der blattförmige Stielfächer mit Pfauen- oder Straußenfedern um ein Zentrum aus Spiegelglas, ein prächtiges Kleindas, das schon die eleganten Damen im klassischen Altertum als Zeichen ihrer Vornehmheit trugen.

In den südlichen Ländern Europas konnte und brauchte man den Fächer viel früher als in Deutschland oder in Frankreich, wo er erst im das sechzehnte Jahrhundert Eingang fand. Dann aber wurde in Frankreich der Fächer ein Gegenstand des größten Luxus, der feinsten Kunstfertigkeit. Edle Spitzen, Brokate gelangten zur Verwendungs, kostbare Materialien wie Perlmutter, Elfenbein und Schildpatt, Silber und Gold, kunstvoll bemalte Seidenstoffe wurden die Werkstoffe, an denen sich die Kunst der Maler verfuhrte. So ver schmälten es selbst nicht berühmte Künstler, wie Watteau, Boucher, Lancret, später Watart, Raubach, Weberheim u. a., flotte Szenen auf Fächer hinzuerzählen, bald stitzenhast, bald mit minutiöser Sorgfalt. Derartige Fächer stellen heute sehr geschätzte und teuer bezahlte Sammelobjekte dar. Vornehme Damen sammeln seltene und kostbare Exemplare und der moderne Gebrauchsfächer besteht nur noch selten aus so kostbaren Materialien in künstlerischer Ausführung. Immerhin, wer über einen antiken Fächer verfügt, wird ihn mit Stolz in Gebrauch nehmen oder in die Vitrine zu anderen alten kostbaren Dingen stellen.

Billiger Pfefferminz-Liquor. 3 Quart Wasser kocht man mit 2½ Pfund Zucker ungefähr eine Stunde, man nimmt es vom Feuer und läßt es fünf Minuten abkühlen, gießt ¼ Unze Pfefferminzöl dazu; wenn es kalt ist, 1 Quart guten Spiritus. In Flaschen gefüllt und verkorkt.

Puppen in aller Zeit.

Man sagt von der heutigen Zeit oft, daß sie mit ihrem modernen Spielzeug, namentlich mit den „Charakterpuppen“, den von Künstlern entworfenen Spezialpuppen, den „Lebens-echten“ Soldaten und den weichen kleinen, großen und lebensgroßen Tieren die wirklichen künstlerischen Wünsche der Kinder befriedige. Das mag gelegentlich auch wohl zutreffen; dennoch gibt es heute auch noch unzählige kleine Mädchen, welche das fröhliche, stets hübsche und ausdrucksvolle Puppengesicht vorziehen, weil sie den Ausdruck in ihrem Spiel selbst hineinsehen, und weil eine ewig lachende oder ewig weinende, eine ständig stehende Puppe ihnen unheimlich pathisch ist. Aber hierin sind die kleinen Menschen ebenso verschieden, wie die großen.

Man tut jedoch, weil man den Vergleich mit allem Spielzeug nicht immer oder doch sehr selten anstellen kann — indem gerade das Spielzeug schnellsten „Dahingehen“ ausgeht ist und, weil viel Raum benötigend, selten aufbewahrt wird — unrecht, der früheren Zeit den Vorzug zu machen, als habe sie so gar nichts auf die Ausgestaltung des Spielzeugs gegeben.

Im Gegenteil, auf den vor hundert Jahren noch meist unmittelbar aus Nürnberg bezogenen Schönen saßen die heute üblichen Spielwaren auf, wenn auch das Material die technische Verarbeitung andere fand.

Eine Hauptfreude für die kleinen Mädchen vor hundert Jahren war die „Wachspuppe“, d. h. die Puppe, die entweder ganz aus Wachs hergestellt war, oder deren Kopf aus feinstem Wachs bestand.

Puppenköpfe von echtem Wachs, mit Karmin schön fleischfarben und rotwangig gefärbt, während die Haare mit blonder oder dunkler Farbe „gestrichen“ waren, sind noch während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beliebt und begehrt gewesen, ebenso Wachspuppen mit edlen Glasaugen und einer Perle aus richtigem Menschenhaar, die auf einem Korkboden gearbeitet war.

Eine Wachspuppe als Braut! Das war Anno dazumal ein Ereignis in einem Kinderleben, und man hat wahrscheinlich zu jener Zeit sich auch noch nicht an den Überlauben gehalten, daß ein Mädchen, das mit einer Brautpuppe spielt, niemals selbst eine Braut wird. Vielleicht ist dieser Glaube, der für die Mütter die Warnung enthielt, den Töchtern keine Braut zu schenken, auch erst später bekannt geworden.

Weiter waren da „Schreipuppen“, die meistens im Stoffkleid lagen; ein Stück aus Papiermaché mit Wachsüberzug. Aber in dieser Welt waren die Schreipuppen — man sagte damals in Deutschland auf gut Deutsch „Schreifin“, nicht „Bab“, von solcher Puppe, weil die Hauptrolle die sinnreiche Einrichtung war, daß, wenn man auf den Magen der Puppe drückte, ein quieschender Ton oder auch „Mama“ — „Papa“ zum Vorschein kam — noch bis hinein in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts beliebt.

Puppen, die Loden von echtem Haar hatten, hießen Lodenpuppen; es gab Puppen mit Bistulporzellankopf, der immerhin lebensnaher war, als der von weißem Porzellan, und solche mit dem französischen „Drehtopf“, ebenfalls aus Bistulporzellan gefertigt.

Endlich seien noch die sogenannten „Badengel“ erwähnt, das heißt größere und kleinere nackte Porzellanpuppen, für die man, da die Sache schnell ging, gern selbst schniderte, indem man ein Stück Zeug zusammenrollte, vermodellte hinein schnitt und einen Faden am oberen Ende einzog, das den Halsabschnitt markierte.

Jede Zeit hat passendes, schönes Spielzeug hervorgebracht. Es mögen vielleicht manche Geschmackslosigkeiten dabei untergelaufen sein, aber solche kommen überall und auch in unserer Zeit noch vor. Und die Kinder leiden unter derartigen kleinen Geschmackslosigkeiten kaum. Denn sie wollen ihre Sinnen vor allen Dingen heben und sich daran freuen. Wenn man Gelegenheiten hat, alte, noch erhaltene Puppen und Spielwaren zu sehen, so kann man leicht feststellen, daß man auch zu jener Zeit durchaus nicht nur rote und gelbe schmaclöse Dinge sah, sondern auch darauf bedacht war, mit hübschen Sachen Kinderherzen zu erfreuen. Denn schließlich ist die Freude am Spiel und an der Sache wichtiger und besser als die kritische Betrachtung, für welche kleine Kinder meist nicht zu haben sind.

— Modern. Frau: Ich bulde Sie heute mehr in der Hülle, augenblicklich pöden Sie Ihre Socken.

Schön: Ich gehe schon, Madame, aber wenn demnächst im Feuilleton eines hiesigen Blattes ein Artikel erscheint, betitelt: Drei Wochen in einem vornehmen Hause“, dann fürchte ich, er wird Ihnen bekannt vorkommen.

Bei der nächsten Heimkehr.



„Jesse, Alte, dir steh'n ja alle Haar' zu Berg!“

— Schlechte Ausrede. Vater (seinen studierenden Sohn früh im Restaurant ertappend): „Na, höre, früh um acht schon sechs Maß Bier, das ist doch stark! Hast Du denn überhaupt schon Kaffee getrunken?“

Student: „Nein! Der regt mich zu stark auf, Papa!“

— Der junge Mann. A: Ihr junger Mann scheint sehr eckig zu arbeiten, wie lange haben Sie ihn schon?

B: Fünfunddreißig Jahre!

— Das größere Uebel. Es ist rein zum verzweifeln mit meiner Frau! Alle Augenblicke seht sie ihren Kopf auf!

— Und die meine ihren Hut, — aber immer einen anderen!“

— Miffgefühle. „Sie haben das Automobilfahren wieder ausgegeben?“

— „Ja, hätte mich arm gemacht — wenn ich 'mal einer Heime ausweichen wollte, fuhr ich unfehlbar einen Datsen tot!“

Schlagender Beweis.



„Frau Fingelhübscher, Sie haben mich wegen der Ratostoffrechnung gemahnt! Die habe ich doch schon vor einem halben Jahre bezahlt!“

„Ihre Idee! Sie irren sich!“

„Wo werde ich denn! Es ärgert mich ja heute noch, daß ich sie bezahlt habe!“

— Süßsam. Hausfrau: Sagen Sie 'mal, Marie, warum verhängen Sie denn nagels immer das Bild Ihres Bräutigams an der Wand?

Dienstmädchen: Aber, gnädigste Frau, mein Bräutigam soll doch nicht sehen, wenn ich mich ausziehe und schlafen gehe.

— Verkaufs mäßig. Gattin: Mag, hast du schon meinen Weißnachtskutschentel ludert, den ich dir neulich vorgelegt habe?

Gatte (Redakteur): Geprüßt hab' ich ihn, aber ich hab' ihn nicht abgeprüßt. Er ist mit anderen Manuskripten in den Papierkorb gewandert.

Im Ritzau.



„Sie produzierten sich doch bisher als Feuerfresser, jetzt wollen Sie auf einmal auch Schwoerter schlucken!“

„Ja, mein Hausarzt hat mir nämlich Eisen empfohlen.“

Die letzte Hausfrau.

Laßt mich ein Glas und eine Kränne weihen

Der Unglückseligen, die soeben starb, und die sich, ach, nur das Verdienst erworb.

Ein Sonderling weiblicher Art zu sein, Sie lachte selbst, war tätig selbst im Haus.

Sie hat noch manchen Anspitz felt angeordnet, Sie gab für die Modistin wenig aus, Und Frauenstimmchen hat sie stolz vernehmlich.

Sie war so gar nicht, nichts als Weib, Lateinisch, Griechisch war ihr unbekannt, Sie hat als Sport und einzigen Zeitvertreib sich angeeignet.

Sie hat sich als Frau Rat nie tituliert, Obwohl ihr Gatte doch Geheimrat war; Sie schätzte: „Wer hat mich zum Rat kriecht?“

Der Frauen Tadelstich ist sonderbar!

Laßt mich ein Glas und eine Kränne weihen

Der Unglückseligen, die so umdornen, Doch möcht auch ich ihr Mann gewesen sein;

„Ach ich, auch ich!“ rief jeder von den Herren.



Eine koshafte Widmung auf der Satteldede.